

Michael Ahlers, Christoph Jacke (Hg.): *Perspectives on German Popular Music*

London/New York: Routledge 2017, 320 S., ISBN 9781472479624, GBP 115,–

In den Sozial- und Geisteswissenschaften wird populären Musikformen seit einiger Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zuteil (vgl. bspw. einschlägige Publikationen wie Appen, Ralf von/Grosch, Nils/Pfleiderer, Martin [Hg.]: *Populäre Musik: Geschichte, Konzepte, Forschungsperspektiven*. Laaber: Laaber, 2014; Jacke, Christoph: Einführung in Populäre Musik und Medien. 2. Aufl. Münster: LIT, 2013). Nachdem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit populärer Musik jahrzehntelang auf Widerstand stieß, schreitet auch die institutionelle Verankerung im deutschsprachigen Raum stetig voran – dies zeigt sich vor allem durch die regen Aktivitäten einschlägiger Fachverbände (GfPM und IASPM D-A-CH), die Einrichtung entsprechender Professuren und das umfangreiche Lehrangebot an deutschsprachigen Hochschulen.

Angeichts der Heterogenität populärer Musik und der noch jungen fachlichen Institutionalisierung ist es kaum verwunderlich, dass in inhaltlicher und methodischer Hinsicht bisweilen noch beachtliche Lücken klaffen. Die Herausgeber des Bandes *Perspectives on German Popular Music*, Michael Ahlers und Christoph Jacke, stellen in ihrer Einleitung fest, dass gerade die im deutschsprachigen Raum produzierte populäre Musik im wissenschaftlichen

Diskurs ein Nischendasein fristet und nur selten von hiesigen Autor_innen zum Gegenstand gewählt wird. Ahlers und Jacke weisen diesbezüglich auf drei problematische Aspekte hin: Erstens scheuten deutschsprachige Forscher_innen häufig die Auseinandersetzung mit ‚ihrer eigenen‘ Musik, zweitens widmeten sie sich zumeist genrebezogenen und subkulturell konnotierten Spezialdiskursen, während die ‚Musik der Massen‘ außen vor bleibe, und drittens gelte das Interesse der meist männlichen Autoren in der Regel auch männlichen Musikern (vgl. S.3).

Die vorliegende Anthologie *Perspectives on German Popular Music* soll hierauf reagieren und aktuelle Forschungsansätze zu popmusikalischen Phänomenen im deutschsprachigen Raum möglichst umfassend abbilden. Das Augenmerk der Herausgeber liegt dabei insbesondere auf der interdisziplinären Offenheit, weswegen Vertreter_innen aus zahlreichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern ihre Perspektiven auf den Forschungsgegenstand präsentieren. Zusätzlich zur Einleitung der Herausgeber beinhaltet der erste Abschnitt „Histories and Foundations“ zwei Beiträge von den „founding fathers of Germanophone popular music research“ (S.12) Helmut Rösing und Peter Wicke, die die Institutionalisierung der Populärmusikforschung

im deutschsprachigen Raum historisch kontextualisieren. Darauf folgen 31 kürzere Artikel im Umfang von jeweils circa fünf bis zehn Seiten, die in sieben thematische Abschnitte gegliedert sind: „Arts and Experiments“, „Mainstreams and Masses“, „Niches and Subcultures“, „Politics and Gender“, „Germanness and Otherness“, „Electronic Sounds and Cities“ und „Media and Industries“. Entsprechend vielfältig gestalten sich die Schwerpunkte der einzelnen Kapitel. Diskutiert werden zunächst international bekannte Phänomene der populären Musik, die in den 1970er Jahren in Westdeutschland ihren Ursprung nahmen: Krautrock (Jens Gerrit Papenburg) und die Gruppe Kraftwerk (Dirk Matejovski). Da der musikalische Mainstream gerade in der musikwissenschaftlichen Forschung bislang stiefmütterlich behandelt wird, wirkt die anschließende Auseinandersetzung mit den Produzenten Giorgio Moroder und Frank Farian (Thomas Krettenauer), den Scorpions (Ralf von Appen), Modern Talking (André Doehring) sowie mit Helene Fischer und Andreas Gabalier (Julio Mendi-vil) umso erfrischender. Andererseits ist auch den „Niches and Subcultures“ ein eigener Abschnitt gewidmet, der Betrachtungen zu bislang allenfalls randständig behandelten Spielformen der populären Musik in deutschsprachigen Ländern beinhaltet, etwa zu frühem Heavy Metal (Dietmar Elflein) und zu Country Music (Stefanie Jäger und Nils Kirschlager). Derlei genrebezogene Beiträge finden sich auch in den verbleibenden Abschnitten, beispielsweise zu Rap (Ayla Güler Saied) und

Punk (Philipp Meinert und Martin Seeliger). Die Spannweite der gewählten Ansätze reicht im Weiteren von der methodisch-integrativen Analyse populärer Musik in transmedialen Kontexten (Christofer Jost) über die Betrachtung urbaner Infrastrukturen (Daniel Mateo und Sandra Passaro) bis hin zur Skizzierung der Geschichte der deutschen Popmusikindustrie (Klaus Nathaus).

Die Lektüre des Sammelbandes verdeutlicht einerseits die Vielfalt der in den deutschsprachigen Ländern produzierten populären Musik, andererseits die mannigfachen Zugangsweisen, die die interdisziplinäre Populärmusikforschung zur Verfügung stellt. Dennoch, und dies gestehen die Herausgeber selbst ein (vgl. S.9), bleiben auch in dieser Anthologie Themen unbehandelt, die angesichts ihrer Reichweite und Relevanz im Musikleben des deutschsprachigen Raumes durchaus Beachtung verdient hätten – beispielsweise der Festivalmarkt und die hiesige Reggae- und Dancehall-Rezeption. Ferner bleiben Betrachtungen von populärer Musik aus Österreich und der deutschsprachigen Schweiz weitgehend aus. Positiv fällt das Bestreben auf, sich den Erscheinungsformen der populären Musik in ihrer vollen Breite zu widmen und auch den musikalischen Mainstream (musik-)analytisch zu betrachten – dennoch widmen sich zahlreiche Beiträge wiederum genrebezogenen Spezialdiskursen. Aufgrund der beachtlichen Anzahl der Beiträge fallen die einzelnen Texte zwar verhältnismäßig kurz aus, ermöglichen aber in ihrem kompakten Format eine durchweg informative und anregende Lektüre. Die

besondere Stärke des Sammelbandes dürfte darin liegen, durch das breite inhaltliche und methodische Spektrum zahlreiche Anhaltspunkte für weiterführende Forschungen zu populärer Musik aus dem deutschsprachigen Raum zur Verfügung zu stellen. Zudem mag die

Publikation dazu ermutigen, zukünftig verstärkt reichweitenstarke und auch in kommerzieller Hinsicht äußerst populäre Musik zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen.

Benjamin Burkhart (Weimar)